

ELIZABETH EDMONDSON

Mord auf Selchester Castle



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

England 1953: Der Kalte Krieg wirft seinen Schatten auf das beschauliche, ländliche Selchester, wo Agent Hugo Hawksworth in einer geheimen Einrichtung der Regierung arbeitet und auf die Spur möglicher sowjetischer Spione stößt. Auch auf Selchester Castle, wo er untergekommen ist, herrscht Aufregung. Alle erwarten gespannt die Ankunft des neuen Schlossherrn: Gus Mason. Der Sohn des verstorbenen Earls, ist ausgerechnet Amerikaner! Der neue Earl dachte, das englische Landleben würde ihn langweilen, doch dann bekommt er es nach seiner Ankunft mit wertvollen Gemälden dubioser Herkunft zu tun. Und kurz darauf wird im Gewächshaus des Schlosses eine Leiche entdeckt. Hugo hegt keinen Zweifel daran, dass die Ereignisse zusammenhängen, und geht auf Mörderjagd ...

Weitere Informationen zu Elizabeth Edmondson  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Elizabeth Edmondson

---

Mord auf  
Selchester Castle


Kriminalroman

Aus dem Englischen  
von Peter Beyer

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»A Question of Inheritance« bei Thomas & Mercer, Seattle.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2019

Copyright © 2015 by Elizabeth Edmondson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Friederike Arnold

KS · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48824-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für H.E.S. und Wolfie*



# Kapitel eins

## Szene 1

**L**ord Selchester riss das Steuer herum, um einem Fasan auszuweichen. »Heute tummelt sich jede Menge Wild auf den Straßen. Immer fest entschlossen, unter die Räder meines Automobils zu kommen.«

»Sag Auto, nicht Automobil. Du bist jetzt Engländer«, korrigierte ihn Polly.

Davon wollte ihre Schwester Babs nichts wissen. »Ich nicht. Ich bin Amerikanerin und werde es auch immer bleiben.«

»Als Amerikanerin kannst du aber nicht Lady Barbara werden«, gab Polly zurück.

»Wer will schon Engländer sein? Das müssen Liliputaner sein, wenn sie so kleine Automobile fahren wie dieses hier.«

»Die haben kein Öl, deswegen kostet das Benzin für Autos« – Polly betonte das Wort – »mehr als in den Staaten. Kleinere Autos, weniger Verbrauch an Kraftstoff.«

Als er in den Rückspiegel schaute, sah Augustine Lambert Fitzwarin, ehemals Gus Mason, nun der achtzehnte Earl of Selchester, dass seine jüngere Tochter sich die Brille hochschob und sich erneut in ihr Buch vertiefte.

Während er das Automobil – nein, Polly hatte schon recht, das Auto – durch die kurvenreichen Straßen der englischen Landschaft steuerte, stellte er sich vor, wie seine Vorfahren diese Strecke über die Jahrhunderte hinweg wohl zurückgelegt hatten. Erst auf Pferden, dann mit Kutschen. Mit dem Zug und jetzt im Auto. Aus London kommend oder von den Schlachtfeldern Frankreichs zurückkehrend oder aus der sengenden Hitze von Jerusalem. Sie kamen zurück nach Hause, nach Selchester. Nach Selchester Castle.

Vorfahren, von denen er nichts wusste; Vorfahren, von deren Existenz er bis vor wenigen Wochen nicht einmal etwas geahnt hatte.

Zweiundvierzig Jahre lang hatte er als Gus Mason gelebt, als amerikanischer Staatsbürger. In Virginia war er groß geworden, an der University of Notre Dame hatte er studiert und sich in die Antike verliebt; er hatte Homer und Vergil übersetzt und im Krieg gedient – das alles hatte Hand und Fuß. Das war vertraut, das war das, was ihn ausmachte. Reisen nach England im Laufe der Jahre und ein Jahr als Stipendiat an einem College in Oxford hatten ihn zwar mit den englischen Gepflogenheiten vertraut gemacht. Doch nie hätte er sich träumen lassen, dass er einmal einen englischen Reisepass, einen englischen Titel und eine englische Burg sein eigen nennen würde.

»Es wird befremdlich sein«, sagte er. »Für uns alle.«

»Du wirst dich daran gewöhnen«, sagte Polly.

»Ich hoffe nur, wenn erst einmal ein bisschen Zeit vergangen ist, werdet ihr es mir nicht übel nehmen, so aus



eurer gewohnten Umgebung herausgerissen worden zu sein.«

Raschelnd blätterte Polly eine Seite um. »Entwurzelt.«

Barbara bedachte ihren Vater mit einem ärgerlichen Blick. »Ich hätte nicht mitkommen müssen. Ich hätte in den Staaten bleiben können.«

»Hättest du nicht, nicht mit siebzehn«, konterte Polly.

»Ich hätte irgendwo aufs College gehen können und nicht nach England in irgend so eine modrige Burg.« Sie starrte aus dem Wagenfenster. »Es ist, als führen wir durch eine Wolke«, sagte sie. »England besteht bloß aus einer großen Wolke. Wolke, Regen und Nebel.«

»Das ist nur ein bisschen Dunst«, beschwichtigte ihr Vater.

»Nebel«, entgegnete Polly mit Überzeugung. »Wieder in den Büchern von Dickens.«

»In den Zeiten der Römer hat man in England Wein angebaut«, erklärte Gus.

Babs stieß einen Seufzer aus. »Bitte sag mir jetzt nicht, dass die Römer es bis nach England geschafft haben.«

»Klar haben sie das!«, versetzte Polly. »Deshalb heißt es ja auch Großbritannien, weil der römische Name Britannia lautete.«

Gus war es nie gelungen, bei Babs auch nur einen Funken Interesse für die alten Römer oder Griechen zu entzünden. »Dunst und Nebel hätten zu Vergil gepasst. Wisst ihr noch, wie nebelig es war, als wir Mantua besuchten, von wo er stammte?«

»Ich kann mich noch sehr gut an Mantua erinnern«, sagte Babs. »Ich weiß noch, dass ich mir dort eine Bronchitis eingefangen habe und beinahe den Geist aufgegeben hätte und dass Polly eine Lebensmittelvergiftung bekommen hat.«

»Vergil ist ja dann auch so schnell wie möglich nach Rom abgehauen«, sagte Polly. »Wo es nicht klamm und nebelig ist. Kopf hoch, Babs, wenigstens hat es Odysseus nie bis nach England geschafft. Und alle römischen Soldaten sind schon vor Jahrhunderten wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.«

»Wo wir von in die Heimat zurückkehren sprechen: Wer sind eigentlich diese Typen, die im Moment in der Burg wohnen?«, wollte Barbara wissen. »Ich fasse es nicht, dass sie immer noch dort sind. Wieso haben die sich noch nicht verkrümelt?«

»Ich dachte, das hätte ich euch erklärt«, erwiderte Gus.

»Hast du auch«, schaltete sich Polly ein. »Aber Babs hört nichts, was sie nicht hören will.«

»Freya Wryton ist meine Cousine – unsere Cousine –, und sie lebt seit sieben Jahren in der Burg und kümmert sich um das Gebäude. Schon seit ihr Onkel, der letzte Lord Selchester, gestorben ist.«

»Wieso sagst du nicht ›mein Vater‹? Und gestorben trifft es ja wohl nicht so ganz, oder? Er wurde ermordet.« Polly hatte es gerne genau.

Ja, er hatte das Wort vermieden. Daran musste man sich erst einmal gewöhnen, zum ersten Mal in seinem Leben einen Vater zu haben. Selbst wenn er tot war. »Da

wohnt auch noch ein Mann namens Hugo Hawksworth in der Burg. Mit seiner Schwester Georgia. Sie ist ungefähr in deinem Alter, Polly. Sie wird bestimmt deine Freundin.«

»Wird sie nicht. Ich suche mir meine Freundinnen nämlich selbst aus, danke, und das werden keine weinerlichen englischen Mädchen sein.«

»Haben die kein Zuhause, wohin sie gehen können?«, fragte Babs. »Wenn wir schon dort wohnen müssen, sollten dort doch nicht zusätzlich auch noch jede Menge Fremde hausen.«

»Ich übernehme das Anwesen offiziell erst dann, wenn juristisch alles geklärt ist.«

Mit einer Besitzurkunde. Aber es gab Schwierigkeiten, da er seine amerikanische Staatsbürgerschaft aufgeben musste, um den Titel annehmen zu können. Und dann war da noch das Geld. Es hatte ihm die Sprache verschlagen, als die Anwälte – *Solicitors* genauer gesagt, er musste sich diese Bezeichnung einprägen – ihm das Ausmaß seines Erbes erläutert hatten. Und das seines voraussichtlichen Steuerbescheids. »Freya sagt, sie ziehen nach Weihnachten aus.«

»Und es gibt übrigens auch noch eine Haushälterin«, ergänzte Polly. »Bestimmt ist sie so wie Mrs Danvers in *Rebecca*. Böse, wütend darüber, dass du, der verschollene Erbe, auftauchst, und darauf bedacht, dich bei nächster Gelegenheit über das Treppengeländer zu schubsen. Jede Wette, dass sie uns allen das Leben zur Hölle machen wird.«

»Bitte achte auf deine Ausdrucksweise, Polly.«

»Die Engländer sagen alles Mögliche, schau dir bloß Shakespeare an.«

»Du bist nicht Shakespeare.«

Polly vertiefte sich wieder in ihr Buch.

## Szene 2

Froh darüber, nach einer langen, kalten Fahrt von London sein Ziel erreicht zu haben, bremste der Motorradfahrer ab, als er an das offene Tor des Herrenhauses Thorn Hall gelangte, und blieb an der rot-weißen Schranke stehen, die ihm den Weg versperrte. Das große Schild auf dem Torpfosten, auf dem »Britische Regierung, Statistisches Amt, Privatgelände, Zutritt verboten« stand, beachtete er nicht. Dass kein einziger Statistiker in dem viktorianischen Gebäudekomplex arbeitete, war ihm bewusst.

Thorn Hall war während des Kriegs eine geheime Einrichtung gewesen, die die Einheimischen verschwörerisch »Pst-pst!« nannten. Davon, dass die Beschilderung des Kriegsministeriums längst entfernt worden und scheinbar eine andere Regierungsbehörde eingezogen war, ließ sich im Ort niemand täuschen. Konnte man dem Dienst auch keinen Namen zuordnen, so wusste doch jeder, dass das, was in dem Herrenhaus vor sich ging, mit nachrichtendienstlichen Aktivitäten zu tun hatte.

So wie auch allgemein bekannt war, dass in einer wenige Meilen außerhalb von Selchester gelegenen wissenschaftlichen Regierungseinrichtung, die von den Einhei-

mischen das »Atomic« genannt wurde, streng geheime Kernforschung betrieben wurde.

Die Bewohner von Selchester waren Geheimnisse gewohnt.

Der Diensthabende von Thorn Hall trat aus seiner Baracke und begrüßte den Kurier aus London. »Du bist heute spät dran, Phil.« Er nahm den Passierschein entgegen und stempelte ihn ab.

»Von Osten her zieht Schmuddelwetter auf«, entgegnete Phil. »Ich werde mich nicht lange hier herumdrücken.« Er trat den Kickstarter durch, der Motor sprang an, und der Mann brauste auf das Gebäude zu. Die Schilder mit der Geschwindigkeitsbegrenzung ignorierte er und bremste erst ab, als er den kleinen See umkurvte.

Vor dem Haupteingang bockte er das Motorrad auf, holte aus einer der Satteltaschen einen gelbbraunen Umschlag hervor und trat durch die Eingangstür. Er stieg die Marmortreppe zum Obergeschoss hinauf, in dem Mrs Tempest, die Sekretärin des Abteilungsleiters Sir Bernard, ihr Büro hatte.

»Morgen, Miss T. Heute habe ich nicht viel dabei. Bloß ein paar Unterlagen für Sir Bernard und Mr Hawksworth.«

Er nahm den Umschlag entgegen, den sie ihm ihrerseits reichte. »Danke. Bin wohl erst nach Weihnachten wieder hier. Frohes Fest.«

Danach steuerte er die Kantine an, um Tee zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen, bevor er wieder zurück nach London aufbrach.

### Szene 3

In einem kleinen Zimmer, zwei Stockwerke und einen Gebäudeflügel entfernt von Sir Bernards großzügigen Räumlichkeiten, saß Hugo Hawksworth an seinem Schreibtisch. Er kippelte mit seinem Stuhl und massierte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Wade. Wenn er zu lange saß, verkrampfte sich sein von den Folgen einer Schussverletzung vernarbtes Bein. Er widmete sich wieder dem Aktenordner, der geöffnet vor ihm lag.

Zu seiner Überraschung machte Hugo die Aufgabe, die zu erledigen ihn Sir Bernard gebeten hatte, Freude. Seit sich Burgess und Maclean 1951 in Luft aufgelöst hatten, befürchtete der Dienst, überzeugt davon, dass die beiden in Moskau gelandet waren, in seinen Reihen könnten noch weitere von ihrem Schlag sein; sowjetische Agenten, die bis zu den höchsten Rängen aufstiegen und dort sensible und leitende Positionen einnahmen.

»Forschen Sie nach!«, hatte Sir Bernard ihn angewiesen. »Das beherrschen Sie. Gehen Sie die Akten von A bis Z durch. Suchen Sie nach Unregelmäßigkeiten. Nach Einsätzen, die gescheitert sind. Nach Agenten, die sich ungewöhnlich verhalten haben. Nach allem, was auf weitere Verräter im Dienst hindeuten könnte.«

»Ergibt es überhaupt Sinn, so weit zurückzugehen?«, fragte Hugo. »Burgess und Maclean haben in unserer Zeit ihr Unwesen getrieben, nicht damals.«

»Die Saat des Verrats wurde in den Dreißigern gesät. Vor allem in Cambridge, damals eine Brutstätte des Kommunismus, wie Ihnen bekannt sein dürfte.« Sir

Bernard hatte sein Diplom an der Edinburgh University erworben. »Es dürfte noch weitere wie sie in den Reihen des Dienstes geben, die sich hocharbeiten, befördert werden, Zugang zu ausgesprochen sicherheitsrelevantem Material haben. Wir müssen wachsam sein, Hugo. Betrachten Sie nichts und niemanden als selbstverständlich. Auszeichnungen im Krieg, eine makellose Vorgeschichte, erfolgreiche Missionen: Lassen Sie sich durch nichts täuschen. Schreiben Sie sich Misstrauen auf die Fahnen.«

Wie immer amüsiert von Sir Bernards Befehlston hatte Hugo ein Grinsen unterdrückt und war losgezogen, um sich an Mrs Clutton zu wenden, die Archivarin, die ihm als Assistentin zuarbeitete.

Wie gewohnt war sie ihm bereits einen Schritt voraus, sodass sich bereits mehrere Akten auf seinem Schreibtisch stapelten, markiert mit ihren Kommentaren und Anmerkungen.

Sie war perfekt darin, sich scheinbar nebensächliche Details einzuprägen, und hatte in ihrem Büro alle möglichen Register angelegt und die entsprechenden Karteikarten, die sie in schmalen Holzschubladen aufbewahrte, mit Querverweisen versehen. Sie hatte ein Gedächtnis wie ein Elefant und besaß ein außergewöhnliches Talent, einen Zusammenhang zwischen Menschen, Orten und Geschehnissen herzustellen. Wahrscheinlich hätte Mrs Clutton seine Arbeit besser erledigt als er, dachte Hugo, während er die erste Akte aufschlug.

Die Dreißiger lagen noch nicht ganz so lange zurück, doch aus der Perspektive von 1953 schienen diese Vorkriegsjahre einem anderen Zeitalter anzugehören. Hugo

fand die Dokumente in diesen gelbbraunen Akten faszinierend. Briefe, Telegramme, geheime Nachrichten aus Botschaften. Fotos von Orten, die teilweise im Krieg in Schutt und Asche gelegt worden waren. Fotos von Menschen, von Fremden, die in die Kamera lächelten oder von ihr überrascht worden waren. Auf Durchschlagpapier getippte Berichte, handschriftliche Notizen; all der Krimskrams, den Mrs Clutton akribisch aufbewahrt und archiviert hatte.

Seit drei Wochen verfolgte Hugo die Spur eines Mannes, dessen gescheiterte Einsätze vor dem Krieg, davon war er mittlerweile so gut wie überzeugt, einzig und allein seiner außergewöhnlichen Inkompetenz geschuldet waren. Victor Emerson war ohne Zweifel ein Mann, der nie hätte ins Feld geschickt werden dürfen, und Hugo fragte sich nun, warum man es trotzdem getan hatte. Auf dem Papier schien alles in Ordnung zu sein. Er war tauglich und hatte sämtliche Tests bestanden, die Hugo auch einmal absolviert hatte. In der Schule und für sein College in Cambridge hatte er Rugby gespielt und schien zu dem Zeitpunkt, an dem er sich dem Dienst anschloss, alles in allem ein vortrefflicher Rekrut.

Doch was immer er anging, misslang. Busse, mit denen er fuhr, verunglückten, worauf Besprechungen, zu denen er unterwegs gewesen war, nie stattfanden. Leute, mit denen er Kontakt aufnehmen sollte, wurden mit Blinddarmentzündung oder Knochenbrüchen eilig ins Krankenhaus eingeliefert. Er war auf der falschen Seite einer Grenze in einer Region eingeschneit worden, in der nur selten Schnee fiel. Er hatte seinen Reisepass ver-



loren, jemand hatte ihm die Brieftasche gestohlen, und er war versehentlich anstelle eines anderen verhaftet worden.

Hugo nahm Emersons Foto in die Hand und schaute es nachdenklich an. Er kannte den Mann flüchtig und erinnerte sich an ihn als ausgesprochen kultivierten Menschen. Der Mann hegte eine Leidenschaft für Kunst und wusste viel darüber. Er musste eine romantische Ader haben, ein Gefühl, dass er einmal ein Bulldog Drummond werden würde, jene Figur, die der Autor Herman Cyril McNeile in einer Romanreihe erschaffen hatte, und deshalb den Dienst überhaupt zum Berufsziel gemacht hatte. Hugo blätterte weiter in der Akte, obwohl er sie mittlerweile fast auswendig kannte.

Tatsächlich stellte sich nicht die Frage, warum sich der Mann dem Dienst angeschlossen hatte. Der Grund dafür lag auf der Hand; es war der gleiche, weshalb Hugo und so viele andere rekrutiert worden waren. Sie hatten alle den richtigen Werdegang. Sie hatten alle die richtigen Verbindungen. Und bevor Burgess und Maclean übergelaufen waren und damit derlei bequeme Voraussetzungen über den Haufen geworfen wurden, hatte dieses Kriterium als beste Voraussetzung gegolten, die es gab. Wenn du »einer von uns« bist, dann würdest du dein Land nicht verraten.

Doch diese beiden hatten es sehr wohl getan, und es bestand die Möglichkeit, dass andere es ebenfalls getan hatten und es in diesem Moment noch immer taten.

Aber nicht Victor Emerson. Davon war Hugo überzeugt.

## Szene 4

Das Telefon auf Hugos Schreibtisch läutete, und er langte nach dem Hörer. In der Leitung erklang Mrs Tempests klare, abgehackte Stimme, mit der sie Hugo informierte, dass Sir Bernard ihn sprechen wolle. »Unverzüglich, bitte, Mr Hawksworth, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Da er in Gedanken noch ganz im Vorkriegswien weilte, ärgerte sich Hugo über die Unterbrechung, ließ es Mrs Tempest jedoch nicht spüren. Er klappte Emersons Akte zu, stand auf, bückte sich, um seine Wade noch einmal zu massieren. Dann zog er sich sein Jackett über, richtete die Krawatte, ergriff seinen Gehstock und humpelte die fünf Minuten in Anspruch nehmende Strecke durch den Flur zum anderen Gebäudeflügel.

Mrs Tempest saß an ihrem Schreibtisch im Zimmer neben dem von Sir Bernard. Die Tür stand auf, und sie schaute auf und nickte ihm zu. Hugo klopfte einmal an die Eichentür am Ende des Flurs. Sir Bernard rief »Herein!«, und Hugo trat ein.

Sir Bernard rauchte Pfeife, was darauf hindeutete, dass er über etwas grübelte. Manchmal fragte sich Hugo, ob Sir Bernard sich für einen zweiten Sherlock Holmes hielt, wenn er mit intellektuellem Elan Pfeife schmauchend über ein Problem nachsann. Allerdings ähnelte er seinem Vorbild ganz und gar nicht, denn Sir Bernard hatte weder eine Habichtsnase noch Adleraugen.

Sir Bernard schaute ihn über den Rand seiner Brille an und kam direkt zur Sache. »Es liegt etwas an, das Sie

sich anschauen müssen. Eine Anfrage aus London, die heute Morgen eintraf.«

»Ist es dringend?« Nach Hugos Dafürhalten waren Anfragen aus London fast immer bürokratischer Natur, belanglos und Zeitverschwendung.

Derlei Gedanken mussten sich auf seinem Gesicht widergespiegelt haben, denn Sir Bernard warf ihm einen scharfen Blick zu und sagte: »Sie neigen zu sehr dazu, Ihren eigenen Weg zu gehen, Hawksworth. Ich mag es, wenn jemand in meinem Team Eigeninitiative beweist. Aber wenn es darum geht, sich etwas Besonderes anzuschauen, dann erwarte ich von Ihnen, dass Sie sich darauf konzentrieren. Ich weiß nicht, was Sie gerade sonst so auf dem Schreibtisch liegen haben, aber ich möchte, dass Sie dieser Sache hier Priorität einräumen.«

»Selbstverständlich. Worum handelt es sich?«

Gebietertisch tippte Sir Bernard auf die Akte. »Es liegt ein wenig außerhalb des Zeitrahmens, den Sie gerade bearbeiten, da es mit der Nachkriegszeit zu tun hat.« Sir Bernard nuckelte an seiner Pfeife. Er war kein versierter Raucher und inhalierte, was ihm einen Hustenanfall bescherte.

Hugo wartete, bis er sich wieder erholt hatte. Als Sir Bernard wieder zu Atem gekommen war und seine Fassung wiedererlangt hatte und die rote Farbe aus seinem Gesicht gewichen war, sagte er: »Ist Ihnen jemals ein Mann namens Zherdev in Berlin über den Weg gelaufen? Oder sonst wo? Aleksandr Zherdev?« Er zog ein unscharfes Foto aus der Akte hervor und schnipste es zu Hugo hinüber.

»Er ist Kulturattaché der russischen Botschaft in London. Er wurde vor Kurzem berufen. Er wurde von unseren Leuten dort und von der Sonderabteilung gründlich überprüft. Die haben ihn beschattet, seine Vorgeschichte unter die Lupe genommen und vieles mehr. Sie haben ihn für sauber erklärt, wollen aber ein abschließendes Urteil von uns, für den Fall, dass er damals in den Dreißigern irgendetwas mit nachrichtlichen Diensten zu tun gehabt haben könnte.«

»Was genau erwarten Sie von mir?«

»Gehen Sie die Unterlagen durch. Es sollte nicht allzu viel Zeit in Anspruch nehmen. Die in London haben gute Arbeit geleistet, davon können Sie ausgehen. Sie sollen nur eine letzte abschließende Kontrolle durchführen. Damit die einen Haken hinter seinen Namen machen können.«

Dann würde Mr Zherdev von der Roten Liste gestrichen und nur noch routinemäßig und oberflächlich ein- oder zweimal im Jahr überprüft werden.

»Wenn Sie mich fragen, sind das Pedanten. Der Mann war vor dem Krieg so etwas wie ein Schauspieler. Dann hat er wie jeder andere russische Patriot in der Roten Armee gekämpft und ist danach zu deren Auslandsdienst gegangen. Nicht gerade wahrscheinlich, dass das MGB ihn haben will, oder?«

Hugo betrachtete das Foto, das ihm Sir Bernard über den Schreibtisch hinweg zugeschoben hatte. Von einem Aleksandr Zherdev hatte er zwar noch nie etwas gehört, doch das Gesicht auf dem Foto erkannte er wieder. Das letzte Mal war er dem Mann 1946 in Berlin begeg-

net, und damals hatte er ihn unter dem Namen Gregor Orlov kennengelernt. Ein Major im MGB, dem sowjetischen Ministerium für Staatssicherheit. Er war einer von Hugos Kontaktmännern gewesen und hatte, soweit Hugo wusste, keinerlei Kontakt mit anderen westlichen Geheimdienstmitarbeitern gepflegt, die mit der Besatzungsmacht in Berlin stationiert waren.

»Ich kümmere mich gleich morgen früh darum«, versprach Hugo.

»Nein, ich möchte, dass Sie sofort damit anfangen«, erwiderte Sir Bernard. »Instruieren Sie Mrs Clutton, damit sie sofort loslegt. Sagen Sie ihr, dass Sie auch noch das kleinste Fitzelchen Information über Zherdev auf den Tisch bekommen wollen.«

Hugo war verstimmt. »Ich habe gehofft, heute früher gehen zu können. Der neue Earl kommt in der Burg an, und ich denke, ich sollte anwesend sein.«

Diese Bemerkung ließ Sir Bernard aufhorchen. »Lord Selchester? Er kommt heute? Sie sind ihm ja schon begegnet. Sie und Ihre Schwester werden dann wohl aus der Burg ausziehen müssen.«

Sir Bernard hatte Hugo und Georgia im September in der Burg einquartiert, als Hugo nach Selchester gekommen war, um seine Arbeit in Thorn Hall aufzunehmen. Im Ort gab es so gut wie keine Unterkünfte, und als Treuhänder für das Anwesen des vermissten Lord Selchester hatte Sir Bernard keine Bedenken, die Hawksworths in der Burg unterzubringen.

»Nach Weihnachten ziehen wir aus. Haben Sie von einer neuen Unterkunft gehört?«, fragte Hugo.

»Die Leute in der Stadt wissen, dass, wenn etwas frei wird, es immer jemanden in Thorn Hall gibt, der eine Wohnung sucht. Sie werden schon etwas finden, machen Sie sich keine Sorgen deswegen. Wenn nicht in Selchester, dann eben in einem der abgelegenen Dörfer.«

Na toll, das wäre ja ein Vergnügen. Hugo, für den England immer London bedeutet hatte, hatte sich an das Leben in Selchester gewöhnt. Immerhin war Selchester eine Stadt. Aber eine Bude in irgendeinem Nest auf dem platten Land? Nein. Das ging einen Schritt zu weit, und Georgia wäre strikt dagegen.

Sir Bernard klopfte mit dem Stift auf seine Schreibunterlage. »Ich denke, ich komme mit und begrüße Lord Selchester persönlich. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Sie fangen jetzt gleich damit an, sich mit dieser Sache zu befassen, und dann fahren wir nachher gemeinsam zur Burg.«

## Szene 5

Gegen drei Uhr nachmittags wurde es allmählich dunkel. Vom Fluss stieg Dunst auf, und heute, am Tag der Wintersonnenwende, dem kürzesten Tag im Jahr, ging die Sonne früh unter.

Freya Wryton und Dinah Lindsey saßen am Tisch in Dinahs kleinem Buchladen in Selchester und erledigten Papierkram.

»Du kommst zurück und bist das blühende Leben, während wir anderen uns alle mit dem üblichen eng-

lischen Winter herumplacken und so käsig aussehen wie Höhlenbewohner«, sagte Freya, als das Licht der Schreibtischlampe Dinahs Gesicht erhellte. »An deiner Stelle wäre ich länger in Ägypten geblieben. Das warme Klima tut dir offenkundig gut.«

»Das ist ja alles schön und gut, aber ich muss ein Geschäft führen«, erwiderte Dinah. Sie wies mit der Hand auf die Regale, die bis an die Decke reichten. Der Buchladen war eine Oase des Friedens; die bunten Farben der Buchrücken setzten sich von dem kleinen dunklen Erkerfenster ab. »Ich bin dir sehr dankbar, dass du in der Zeit meiner Abwesenheit ausgeholfen hast.«

»Es hat mir Freude gemacht«, sagte Freya. Das stimmte auch, obwohl sie froh war, sich jetzt wieder dem Schreiben widmen zu können. Sie öffnete eine weitere Ablagebox und blätterte einen Stapel Rechnungen durch. »Die hier sind alle in Ordnung. Alles ist auf dem neuesten Stand, und diejenigen, die noch bearbeitet werden müssen, sind zusammengeheftet. Ich habe Anmerkungen gemacht, falls es Rückfragen geben sollte. Einige der Rechnungen müssen noch beglichen werden, aber es ist nicht dringend.« Sie schaute auf die Uhr, die an einem der Balken hing. »Ich kann nicht mehr lange bleiben. Ich muss in der Burg sein, wenn sie ankommen.«

Dinah musste nicht danach fragen, wer »sie« waren. »Wie seltsam zu erfahren, dass du einen Cousin hast, von dem du gar nichts wusstest. Aber bestimmt nicht so nervenaufreibend wie für Sonia, die auf einmal einen Halbbruder hat, von dem sie nichts ahnte.«

»Sonia nimmt die Nachricht nicht besonders gut auf«, sagte Freya. »Ändern kann sie natürlich nichts daran. Ihr Halbbruder erbt, und das war's.«

Dinah warf die restlichen Rechnungen auf einen Stapel und lehnte sich zurück. »Die anderen nehme ich mir später vor. Erzähl mir von dem neuen Earl. Als ich wegfuhr, war der Mord an Selchester noch nicht aufgeklärt. Der Grafentitel stand im Begriff zu erlöschen, Sonia stand im Begriff, die Burg an eine Hotelgruppe zu verkaufen, und unser aller Leben stand im Begriff, auf den Kopf gestellt zu werden. Dann komme ich nach sechs Wochen von den Pyramiden zurück, und siehe da, aus dem Nichts ist ein neuer Lord Selchester aufgetaucht. Wie ist das alles ans Licht gekommen?«

»Hervorragende Detektivarbeit von Hugo und mir«, erklärte Freya. »Und jede Menge Unterstützung von Hugos Onkel Leo. Du kennst ihn nicht; als er ankam, warst du in London, und dann bist du nach Ägypten abgereist. Du wirst ihn aber bald kennenlernen, denn er kommt über Weihnachten her.«

»Das muss eure Pläne in der Burg doch über den Haufen werfen, weil der neue Earl jetzt an Weihnachten kommt. Und wie ich vernommen habe, kommt er nicht allein. Schau mich nicht so an, ich bin nicht gleich nach meiner Rückkehr in den Ort gelaufen, um den neusten Klatsch zu erfahren. Ich hatte kaum die Tür aufgeschlossen, als Jamie von der Teestube *Daffodil* auch schon herüberrieselte, Küsschen hier, Küsschen da. Dann hat er mich gerüffelt wegen meiner Sonnenbräune und gemeint: ›Es gibt nichts Schlimmeres für den Teint als die



Sonne, ich kann da aber eine hervorragende Creme empfehlen.« Und dann kam er gleich zur Sache.«

Das war keine Überraschung für Freya; Jamie war eine Klatschbase, wie sie im Buche stand. »Bestimmt ist er entzückt darüber gewesen, dass jemand noch nicht über alles im Bilde war. Allerdings wage ich zu behaupten, dass Jamies Version nicht zutreffend sein dürfte. Er schmückt alles gerne aus.«

»Also keine gebrechliche Gattin, keine fünf Töchter?«

Freya lachte. »Jamie ist unmöglich. Der neue Lord Selchester ist Witwer. Er hat zwei Töchter. Eine ist fast erwachsen, ich glaube, sie ist siebzehn und die jüngere dreizehn.«

»Ist es nicht verfrüht, dass sie dort einziehen? Besteht kein Zweifel? Ist sein Anspruch auf den Titel anerkannt worden? Schließlich geht es hier nicht bloß um die Grafenwürde, da sind ja auch noch das Land, das Geld und die Burg.«

»Die Erbschaft steht außer Frage«, erwiderte Freya. »Es müssen jetzt nur noch alle Formalitäten erledigt werden. Dass er Amerikaner ist, verkompliziert die Sachlage. Als amerikanischer Staatsbürger kann er keinen Treueeid auf die Krone leisten, und ohne diesen bekommt er keinen Sitz im House of Lords. Die Anwälte beschäftigen sich derzeit damit, und es wird bald alles geregelt sein. Er ist ziemlich verwirrt von alledem, aber er verhält sich wirklich vorbildlich.«

»Also musst du jetzt aus der Burg ausziehen. Das muss traurig für dich sein, deinen Turm zu verlassen. Hast du schon Pläne?«

»Ich versuche, nicht darüber nachzudenken, bis Weihnachten vorüber ist«, erwiderte Freya. »Gus hat netterweise angeboten, dass ich so lange bleiben kann, wie ich will, aber das wird nicht funktionieren. Und dann sind da ja auch noch Hugo und Georgia. Wir hatten gehofft, dass Nightingale Cottage frei wird. Das würde den beiden sehr zupasskommen, aber ...«

»Das ist also noch nicht entschieden«, sagte Dinah. »Aber was ist mit dir? Dir würde ein Cottage doch reichen.«

»Ich werde schon irgendwo unterkommen. Im äußersten Notfall wird mir Eileen wohl ein Zimmer vermieten. Vor Ostern hat sie noch nicht so viele Pensionsgäste.«

»Zieh doch hierher. Ich habe ein Gästezimmer. Wir können den ganzen Krimskrams und die Bücher ausräumen, und dann kannst du dich mit deiner Schreibmaschine dort einrichten. Es ist natürlich kein Vergleich zur Burg, und es ist auch kein Turm, aber ich verspreche dir, dass du nicht im Laden mithelfen musst. Du kannst dich mit Schreiben beschäftigen. Du willst doch noch die Familienchronik abschließen, oder?«

Freya war berührt. »Das ist nett von dir, Dinah. Wenn möglich muss ich auf dein Angebot zurückkommen. Aber ich muss eine eigene Wohnung finden. Und vergiss nicht Magnus, wenn Katzen in der Nähe sind, musst du doch immer niesen.«

Die Tür ging auf, und ein Auslieferer kam mit einer Kiste herein. »Zwei weitere habe ich noch im Lieferwagen«, sagte er frisch-fröhlich und ließ die Kiste vor

Dinahs Füßen fallen. Wenig später kehrte er zurück, stapelte die Kisten übereinander und wartete, bis Dinah den Lieferschein unterschrieben hatte.

Der Lieferant war kaum wieder aus der Tür hinaus, als Dinah auch schon die oberste Kiste öffnete. »Gott sei Dank, der neue Roman von Rosina Wyndhams. Gerade rechtzeitig für das Weihnachtsgeschäft – die werden weggehen wie warme Semmeln.«

Sie holte mehrere Exemplare des Buches heraus und stapelte sie auf einem Tisch. Sie bestaunte den Buchdeckel. Auf ihm war eine Schönheit aus der Restaurationszeit in einem eng taillierten Kleid mit tiefem Ausschnitt abgebildet. »Kriegsbeute. Guter Titel. Ich werde mir selbst eins beiseitelegen. Die ideale Lektüre für die Weihnachtstage.«

»Findest du die Abbildung auf dem Einband nicht ein bisschen vulgär?«, fragte Freya.

»Nein. Und ihre Romane sind vielleicht gewagt, wie der Einband, aber niemals vulgär.«

Das war nach Freyas Dafürhalten ein Lob, wie es eine glühende Rezension nicht besser hätte ausdrücken können.

»Ich frage mich aber schon, wer sie eigentlich ist. Es ist natürlich ein Pseudonym. Vermutlich stammen die Romane von einem Vikar in einer abgelegenen Gemeinde in Lincolnshire.«

»Ein Vikar? Wieso das denn?«

»Wegen der Heimlichtuerei. Dass sich ein Bestsellerautor so bedeckt hält, ist nicht normal. Es muss einen Grund dafür geben.«

Freya hatte einen Grund. Von ihrem angeborenen Sinn für Privatsphäre einmal ganz abgesehen wusste sie, dass ihr Vater, ein Diplomat und ein Mann mit festen Gepflogenheiten, den sie sehr lieb hatte, schockiert sein würde, wenn er herausfände, auf welche Weise sie ihren Lebensunterhalt bestritt. Gleiches galt für den Rest ihrer Familie. Und auf die Vorzüge, eine Berühmtheit zu sein, konnte sie gut und gerne verzichten.

Erneut schaute sie auf die Uhr. »Meine Güte, ich muss mich beeilen. Zum Familientreffen muss ich wieder zurück sein. Es wird nicht gerade einfach werden. Mrs Partridge ist ganz aus dem Häuschen und wirbelt in der Küche herum. Und Georgia hat sich in den Schmollwinkel zurückgezogen. Sie wohnt gerne in der Burg, und ich glaube, sie hat angefangen, sich dort zu Hause und sicher zu fühlen. Aber hätte Sonia die Burg geerbt und verkauft, hätten sie und Hugo auf jeden Fall ausziehen müssen.« Sie zog sich ihre Handschuhe an und stülpte sich einen Filzhut auf. »Vielleicht komme ich morgen vorbei, dann erzähle ich dir alles.«

## Szene 6

Während er zurück zu seinem Büro humpelte, dachte Hugo über Orlov alias Zherdev nach. Hätte er sein Wissen gegenüber Sir Bernard preisgeben sollen? Nein. Es war ein schlechtes Foto, das wahrscheinlich einen Profi darstellte, der es gewohnt war, vor einer Kamera eine Maske aufzusetzen. Zherdev konnte auch jemand anders sein und eine blütenreine Weste haben.

Oder auch nicht.

Hugos Gedanken schweiften zurück nach Berlin 1945. Eine Stadt voller Ruinen und am Rande des Chaos. Die Zivilbevölkerung hungerte, und sämtliche Besatzungstruppen der Stadt waren damit beschäftigt, alles Mögliche zu organisieren, vom Einsatz der Trümmerfrauen über die Entnazifizierung wichtiger Wissenschaftler bis zur Bekämpfung des Schwarzmarkthandels. Man konnte damals in Berlin reiche Beute machen.

Lebensmittel, Rauschgift – zu medizinischen Zwecken –, Tabak, Whisky.

Und Kunst – darüber hatte er Orlov kennengelernt.

Über einen Mittelsmann hatte der Russe ein Treffen arrangiert, und Hugo, wachsam, aber neugierig, war vereinbarungsgemäß in der Bar erschienen, die Orlov vorgeschlagen hatte.

In hervorragendem Englisch kam Orlov direkt zur Sache. Er habe Informationen und beschlossen, Hugo sei der geeignete Mann dafür.

»Wir sollten füreinander Verständnis aufbringen. Wir gehen der gleichen Arbeit nach, sind aber im Grunde genommen Feinde. Wir haben entgegengesetzte Ideale. Sie glauben an Demokratie; ich glaube, dem Kommunismus gehört die Zukunft. Aber es gibt Bereiche, in denen wir die gleichen Werte teilen. Ich hasse die Nazis, und dieser Hass ist so groß und tiefgehend wie meine Liebe zu Mütterchen Russland. Ich habe sie im Krieg bekämpft, und ich bekämpfe sie jetzt immer noch.«

»Der Krieg ist vorbei.«

»Bitte sagen Sie das nicht so leichtfertig dahin. Ich

weiß, dass Sie den Nationalsozialismus und alles, wofür er steht, genauso verabscheuen wie ich. Deshalb habe ich Kontakt mit Ihnen aufgenommen. Ich will Ihnen von Bronzen erzählen.«

»Bronzen?« Was hatten Bronzen – was denn überhaupt für Bronzen? – mit ihm zu tun? Oder mit einem Major des MGB. Allerdings fragte sich Hugo allmählich, ob der Mann wirklich der war, für den er sich ausgab.

»Haben Sie Geduld. Ich bin nicht hier, um Ihre Zeit zu vergeuden. Ich rede von einer Sammlung italienischer Bronzeobjekte. Einzigartige Kunstwerke, exquisit und ein Vermögen wert.«

Die Rote Armee hatte während der Einnahme von Berlin alles demontiert, was nicht niet- und nagelfest war, und es in die Sowjetunion zurückgeschickt. Dazu gehörte alles, von Gebrauchsgegenständen, die zugegebenermaßen in der Sowjetunion schwer aufzutreiben waren, bis hin zu Kunstschätzen. Es kursierten Geschichten von Kellergewölben in Russland, die überquollen mit berühmten Gemälden, von Bergwerken, die mit Antiquitäten vollgestopft waren, von Kisten und Kartons mit unbezahlbarem Porzellan, die in den Kellerräumen trister Amtsgebäude gelagert wurden.

Nichts von alledem fiel in Hugos Aufgabenbereich. Er wartete darauf, dass Orlov es ihm erklären würde.

»Aus Gründen, die ich nicht vertiefen werde, musste ich diese Bronzeobjekte erwerben. Nein, ich handle nicht auf dem Schwarzmarkt. Ich habe Befehle ausgeführt.«

Befehle von ranghöheren Offizieren im MGB, die

Bronzeobjekte sammelten? Hugo bezweifelte das. Ein solches Ersuchen hätte Orlov zu viel Macht über seinen Vorgesetzten eingeräumt.

»Die Bronzen waren keine Beutekunst der Nazis. Sie sind nicht auf anrühige Art und Weise nach Deutschland gelangt. Sie waren lange Zeit im Besitz einer aristokratischen Familie gewesen, einer dieser *von und zu*. Die Familie überstand den Krieg vergleichsweise unbeschadet, was zwangsläufig dazu führte, dass die Behörden ihre Mitglieder näher unter die Lupe nahmen: Waren es Nazis gewesen?«

»Und trotzdem haben Sie ihnen die Bronzen abgekauft?«

»Nein, denn sie befanden sich nicht mehr in ihrem Besitz.«

Daran war nichts Ungewöhnliches. Familien, die in Armut geraten waren, hätten ihre Großmütter verkauft, wenn es einen Markt für so etwas gegeben hätte.

»Und in wessen dann?«

»Sie befanden sich mittlerweile im Besitz eines gewissen Offiziers der britischen Armee.«

Das war zwar abscheulich, aber nicht strafbar. Ein reicher Armeemoffizier, der sich das Sammeln zur Gewohnheit machte, fuhr damit nicht schlecht.

»Nachdem wir unseren Handel abgeschlossen hatten, hörte ich mich ein wenig um und zählte zwei und zwei zusammen. Der Offizier gehörte zu dem Stab, der mit der Entnazifizierung beauftragt worden war.«

Hugo war darüber im Bilde. Diese Leute waren dafür verantwortlich, die im Volksmund »Persilscheine« ge-

nannten Dokumente auszustellen, mit denen Einzelpersonen bescheinigt wurde, keine Verbindung zur NSDAP gehabt zu haben. Dadurch bekam die betreffende Person eine Arbeitsstelle. In der Wehrmacht gekämpft zu haben war zulässig, eine Verbindung zur NSDAP, SS oder Gestapo hingegen nicht.

Orlov hatte seine Stimme gesenkt und fuhr nun im Flüsterton fort. »Wie ich an die Information gelangt bin, werde ich nicht ausführen. Aber ich fand heraus, dass der Offizier die Persilscheine im Gegenzug für Dinge wie diese Bronzen ausstellte. Er handelte vor allem mit Kunstwerken, Gemälden und so weiter, die er dann nach England brachte und dort veräußerte. Für sich selbst wollte er sie nicht, weshalb er mir die Bronzeobjekte nur allzu gerne verkauft hat, ohne dass Fragen gestellt wurden.«

Hugo lief ein Schauer über den Rücken. So etwas war Verrat. Kriegsverbrecher davonkommen zu lassen, war unter keinen Umständen entschuldbar, und wenn dann auch noch ein britischer Offizier seine Hände im Spiel hatte...

»Können Sie mir Beweise liefern?«

»Ich kann Ihnen gar nichts liefern.«

»Dann eben einen Namen.«

Orlov schüttelte den Kopf. »Nein. Den werden Sie schon selbst herausfinden müssen.« Er stieß ein tiefes Basslachen aus. »Gucken Sie nicht so böse. Wir handeln mit Informationen, nicht wahr? Es gibt nichts, was Sie mir im Gegenzug geben könnten. Mit dieser umfassenden Information habe ich Ihnen bereits ein Geschenk



gemacht. Es dürfte Ihnen nicht schwerfallen herauszubekommen, wer dieser Mann ist. Dann wird man sich um ihn kümmern und dem verabscheuungswürdigen Geschäft, das er betreibt, ein Ende setzen.«

## Szene 7

Freya radelte langsam zurück zur Burg hinauf. Die Batterie ihrer Lampe war erschöpft und der Scheinwerfer kaum mehr als eine schummrige Funzel in den wabernen Nebelschwaden. Sie hoffte, dass ihr kein Wagen entgegenkommen würde. Aber als sie durch das Portal die Einfahrt hinaufradete, fuhr sie aus dem Nebel heraus und in die klare, eisige Luft des Dezemberabends. Der beinah volle Mond stand leuchtend am Firmament, und die Sterne am Himmel funkelten.

Sie trat in die Pedale, bis sie den Stallhof erreicht hatte, stellte ihr Fahrrad unter und ging hinüber, um ihr Pferd zu begrüßen, einen hässlichen Schecken namens Last Hurrah. Sie kramte ein Stück Würfelzucker aus ihrer Tasche und gab es ihm. Dann schmiegte sie sich an ihn und drückte einen Moment lang ihr Gesicht an seinen Hals. »Morgen reite ich mit dir aus, das verspreche ich.«

Das war ein weiteres Problem: Was würde sie mit Last Hurrah anstellen? Dass der neue Earl plante, Pferde zu halten, glaubte sie nicht, und er würde Last Hurrah nicht hierhaben wollen. Also musste sie ihn in einem Mietstall im Ort unterstellen, und das würde er verabscheuen. Pferde waren ja angeblich Herdentiere,

aber von dieser Regel hatte Last Hurrah noch nie etwas gehört. Er duldete Magnus, ihren Kater, aber das war es dann auch schon mehr oder weniger.

Freya durchquerte den Innenhof. Das Licht aus der Küche fiel auf die Pflastersteine. Sie stieß die Tür auf, ging den Flur entlang und betrat die Küche.

Der Raum war eine warme und helle Oase. Georgia Hawksworth saß im Trägerrock ihrer Schuluniform am Tisch und schnitt buntes Papier in Streifen, um Papierketten daraus zu basteln. Als Freya eintrat, schaute sie auf. »Eigentlich bin ich ja aus dem Alter raus, aber Mrs Partridge meint, wir sollten uns Mühe geben und das Haus schmücken. Sie sagt, wir sollten einen Weihnachtsbaum aufstellen.«

Freya nahm am Tisch Platz und griff nach der Schere. »Ich schneide, und du klebst zusammen«, erbot sie sich. »Natürlich werden wir einen Weihnachtsbaum aufstellen, Ben kümmert sich darum. Er wird in der Great Hall stehen. Irgendwo gibt es Schachteln mit Kerzen für den Baum. Wissen Sie, wo sie sind, Mrs P?«

Mrs Partridge holte ein Blech mit Scones aus dem Backofen im großen Herd und klopfte mit dem Fingerknöchel leicht dagegen. »Diese Kerzen sind gemeingefährlich. Wachs tropft herunter, und sie setzen früher oder später den Baum in Brand. Sie könnten hier alles niederbrennen. Und was tut dann Seine neue Lordschafft?«

»Sich sonst wohin verziehen, hoffe ich«, warf Georgia ein.

»Bitte bemühe dich, ihm gegenüber höflich zu sein,

Georgia«, mahnte Freya. »Er ist nett und muss sich erst an all das hier gewöhnen.«

Georgia bedachte sie mit einem verächtlichen Blick. »Wenn ich gerade einen Titel, einen Haufen Geld und eine Burg voller Gemälde und Schätze und jede Menge Ländereien und dergleichen geerbt hätte, würde ich nicht bei irgendwem um Mitgefühl heischen. Ich hoffe, er hat so etwas wie moralisches Empfinden und ein schlechtes Gewissen, wenn er uns in die Schneelandchaft hinauswirft.«

»Es liegt gar kein Schnee«, erwiderte Freya. »Und ihr bleibt hier bis nach Weihnachten, und bis dahin werden wir eine Unterkunft für dich und Hugo gefunden haben.« Sie legte eine kurze Pause ein und fuhr dann fort: »Wo ist Hugo überhaupt? Er sagte, er werde früher zurückkommen.«

Georgia presste die Papierenden zweier widerspenstiger Kettenglieder zusammen und erwiderte: »Er hat angerufen. Es ist ihm etwas dazwischengekommen, aber er hat versprochen, rechtzeitig hier zu sein. Sir Bernard fährt ihn her. Ich schätze mal, er will sich beim neuen Earl einschleimen.«

»Das reicht jetzt, Georgia«, sagte Mrs Partridge. »Sir Bernard kommt bestimmt in seiner Funktion als Treuhänder hierher. Das ist nur recht und billig. Und sie werden ihren Tee im Bibliothekszimmer zu sich nehmen, also sieh zu, dass du fertig wirst mit deinen Ketten, dann kannst du mir mit den Tablett helfen.«

»Oh, der neue Lord Selchester ist also so hochnäsiger, dass er seinen Tee nicht in der Küche trinken kann?

Und dann bringt er auch noch zwei schreckliche Töchter mit. Bestimmt haben sie schlechte Manieren, wie das bei Amerikanern ja so ist.«

»Sie werden vorzügliche Manieren haben, bessere als du, und sie sind überhaupt nicht schrecklich«, versetzte Freya. Insgeheim zweifelte sie allerdings daran, denn von der älteren Tochter war sie ganz und gar nicht begeistert gewesen. »Polly ist etwa in deinem Alter. Ihr werdet euch sicherlich anfreunden.« Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, hätte sie sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Georgia warf ihr einen giftigen Blick zu. Freya zuckte zusammen. »Schon gut, schon gut, das habe ich jetzt nicht gesagt.«

»Da sie die Tochter eines Earls ist, also Lady Was-auch-immer, wird sie zum Glück in irgend so ein piekfeines Internat geschickt werden. Also hängt sie wenigstens nicht hier im Ort rum.«

»Ich bin mir nicht sicher, welche Pläne Lord Selchester hat.«

Mrs Partridge schürzte die Lippen. »Es hört sich komisch an, wenn Sie ihn Lord Selchester nennen.«

»Für mich wird der einzig wahre Lord Selchester immer der Haufen Knochen sein, die man in der Alten Kapelle ausgegraben hat«, betonte Georgia nachdrücklich. »Er ist für mich eine Art Hochstapler.« Ihr Gesicht erhellte sich. »Vielleicht wird er ja auch ermordet. Das wäre lustig.«

»Genug mit dem Unsinn!«, mahnte Mrs Partridge. »Er ist Lord Selchester und damit basta.«

Georgia schraubte den Deckel auf dem Töpfchen mit

Klebstoff zu und stand auf. »Lord Selchester und seine Töchter Lady Barbara und Lady Pauline«, äffte sie den affektierten Tonfall eines BBC-Sprechers nach und fuhr mit normaler Stimme fort: »Wie furchtbar. Tja, vielleicht sorgen ja die Geister dafür, dass sie es sich zweimal überlegen, ob sie hier wohnen wollen. Ich werde Ihre jungen Ladyschaften an die Stelle führen, wo den letzten Earl sein grausiges Schicksal ereilt hat, und ihnen erzählen, dass er in der Burg herumspukt.«

### Szene 8

Schwerfällig stieg Hugo aus Sir Bernards Rover. Er hielt inne und lauschte. Ganz leise vernahm er das Brummen eines herannahenden Autos. Das musste Lord Selchester sein. Sir Bernard hatte vor dem Gebäude geparkt, und als Hugo feststellte, dass die Eingangstür unverschlossen war, stieß er sie auf und trat zurück, um Sir Bernard den Vortritt zu lassen. In die Küche? Nein, Freya musste Mrs Partridge aufgetragen haben, den Tee im Bibliothekszimmer zu servieren.

So war es auch. Georgia saß mit ihren langen Beinen auf einem Puff vor dem Kamin und stocherte zornig mit einem Schürhaken im Feuer herum. Sie hatte eine missmutige Miene aufgesetzt, die erahnen ließ, wie sie die Ankunft des neuen Schlossbesitzers aufnahm. Ein Blick auf ihr Gesicht mahnte Hugo, lieber kein Wort zu verlieren. Falls sie unhöflich sein würde, dann war das ebenso. Vielleicht war sie es auch gar nicht, aber wenn er jetzt den Mund aufmachte, würde sie mit Sicherheit übel re-

agieren. Mrs Partridge stellte Tassen auf einen Tisch, der zwischen zwei tiefen Fensternischen stand.

»Das beste Geschirr, Mrs P?«, fragte Hugo.

»Ja. Ich gehe gleich los, um Wasser aufzusetzen, dann bringe ich Ihnen den Tee. Freya sagt, sie hat einen Wagen gehört, aber ich vermute, das waren Sie. Guten Abend, Sir Bernard.«

»Da kommt noch ein anderes Auto zur Burg hinauf«, sagte Hugo. »Wahrscheinlich Selchester und seine Familie.«

Genau in diesem Moment läutete die Glocke am Hauptportal. Alle schauten einander an. »Keine Sorge, Mrs P«, sagte Freya. »Ich öffne die Tür.«

Ohne abzuwarten, ob ihr einer der anderen folgte, ging sie hinaus. »Ich werde nicht aufspringen und ihnen um den Hals fallen«, verkündete Georgia.

Hugo ging zu ihr hinüber und nahm einen Scheit in die Hand, um ihn auf das Feuer zu legen. »Wie du meinst. Weißt du eigentlich, dass du ein riesiges Loch im Strumpf hast? Das sieht schäbig aus, das wirst du für die Schule morgen stopfen müssen.«

»Muss ich nicht«, gab Georgia zurück. »Heute haben wir unseren letzten Schultag gehabt, weißt du nicht mehr? Ich muss diese schrecklichen alten Schulstrümpfe erst wieder nach den Ferien tragen. Also spielt es keine Rolle, wenn ein Loch drin ist.«

Obwohl ihre Antwort trotzig geklungen hatte, machte sie ein banges Gesicht. Er lächelte sie ermutigend an. »Kopf hoch, altes Haus, bestimmt sind sie gar nicht so übel.«

Georgia stocherte wieder mit dem Schürhaken im Feuer. »Ich wünschte mir bloß, sie wären gar nicht erst aufgekreuzt.«

## Szene 9

Babs und Polly stiegen aus dem Wagen, und Gus stellte sich neben die beiden. Wie gebannt starrten sie auf die dunkle Silhouette der Burg, die sich vor ihnen erhob, wobei die Festungsmauern im Mondlicht nur schemenhaft zu erkennen waren.

Die Burg schien aus dem Berghang herauszuwachsen; sie war gewaltig und wirkte bedrohlich, eingehüllt in die Stille der Landschaft.

Plötzlich heulte eine Eule und ließ sie zusammensucken, als sie mit ihren weißen Flügeln an ihnen vorbeiflog.

»So hätte ich es mir nie im Leben vorgestellt«, sagte Polly.

Gus ging es genauso. »Wir werden uns daran gewöhnen.«

»Es heißt, Gefängnisinsassen gewöhnen sich an das Gefängnis«, gab Babs zurück. Sie schauderte. »Hoffen wir mal, dass es so etwas wie eine Heizung gibt.«

»Holzfeuer und Durchzug wahrscheinlich«, bemerkte Polly.

»Das wird schon«, versicherte ihnen Gus. »Wir werden uns schon bald wie zu Hause fühlen.«

Babs schaute ihn verächtlich an. »Was immer das hier ist, ein Zuhause ist es nicht.«

## Szene 10

Stimmen. Erst in der Ferne, dann näher kommend. Schließlich ging die Tür auf. Freya bat den neuen Lord Selchester und seine beiden Töchter herein. Einen Moment lang herrschte Stille. Die Anwesenden im Raum begutachteten die Neuankömmlinge, und die Neuankömmlinge schauten erst die anderen, dann den Raum und schließlich irgendwie beunruhigt einander an.

Georgias Augen waren auf Polly gerichtet. Diese trug eine runde Brille, hatte sich das schwarze Haar zu Zöpfen gebunden und eine Miene aufgesetzt, die fast so trotzig war wie Georgias. Pollys Schwester beäugte die Männer abschätzend. Ihr Blick verweilte auf Hugo, bevor sie ein betont gelangweiltes Gesicht machte. Als Hugo ihre schwarze Kleidung und ihre schwarz geschminkten Augen registrierte, erinnerte er sich daran, dass sie eine Zeit lang in Paris gelebt hatte. Wie es schien, war sie, statt Kunstgalerien zu besuchen und sich modisch zu kleiden, auf einen Haufen Existenzialisten gestoßen.

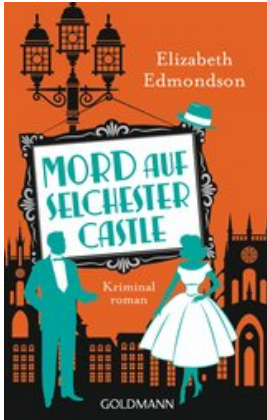
Freya stellte sie einander vor. »Gus, das ist Sir Bernard. Er war einer der Treuhänder meines Onkels. Hugo Hawksworth kennst du ja schon, und das ist seine Schwester, Georgia.«

Die Männer gaben sich die Hand, während Georgia die Familie Fitzwarin finster anblickte.

»Das sind meine Töchter«, sagte Lord Selchester. »Barbara und Pauline. Babs und Polly.«

Polly stellte sich ein klein wenig abseits von den anderen hin und starrte Georgia an.





Elizabeth Edmondson

## **Mord auf Selchester Castle**

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48824-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2019

England 1953: Während der Kalte Krieg die Welt in Atem hält, erwarten Geheimagent Hugo Hawksworth und die übrigen Bewohner von Selchester Castle gespannt die Ankunft des neuen Schlossherrn: Gus Mason, Sohn des verstorbenen Earls, ist ausgerechnet Amerikaner! Der neue Earl dachte, das englische Landleben würde ihn langweilen, doch dann bekommt er es nach seiner Ankunft mit wertvollen Gemälden dubioser Herkunft zu tun. Und kurz darauf wird im Gewächshaus des Schlosses eine Leiche entdeckt. Hugo hegt keinen Zweifel daran, dass die Ereignisse zusammenhängen, und geht auf Mörderjagd ...



[Der Titel im Katalog](#)